



DIG- Israelreise 2007

Vom 14. – 21. Oktober 2007 reiste eine 33-köpfige Delegation nach Israel. Die Teilnehmer kamen aus den Arbeitsgemeinschaften Hamburg, Trier und Schwerin. Das reichhaltige Programm begann in Haifa, Akko, weiter über den Golan zum See Genezareth, das Jordantal entlang zum Toten Meer. Wir besichtigten die Festung Masada und nahmen anschließend Kurs auf Sde Boker in der Negev-Wüste. Die Reise schloss ab mit Jerusalem und Bethlehem. Verschiedene Reiseteilnehmer haben ihre Beobachtungen in Reiseberichten festgehalten.

Montag, 15. Oktober

Um 8 Uhr haben wir im Bus zu sitzen. Das klappt auch einigermaßen bei uns 33 Personen.

Erster Halt bei einem Aussichtspunkt mit Blick über die Stadt bei Tageslicht. Unterhalb liegt die Bahai-Tempelanlage, prächtig anzuschauen.

Businfos: Im 19. Jahrh. blühte das Glaubensleben in Europa auf, weil man die Wiederkunft Christi erwartete. Es gab viele christliche Zionisten, die den Juden dazu verhelfen wollten, die Prophezie, Juden sammeln sich am Ende der Zeit im Heiligen Land, zu erfüllen. Diese Zionisten, deutsche Templer, gründeten fünf Siedlungen mit modernster Landwirtschaft in Palästina. Zur Zeit des Dritten Reiches wurden auch sie recht braun, aus Palästina ausgewiesen und nach dem Krieg nicht wieder hereingelassen. Immobilienansprüche der Templer sind bis heute anhängig.

Bahai. Das 19. Jahrh. war sehr religiös bewegt. Ein junger Mann taucht auf, 1863 aus Bagdad kommend, und gründet eine neue Religion. Die Bahai streben eine Weltzivilisation an, deren Grundlage Gebet, Meditation, guten Taten sind. Es ist ein Monotheismus, der den Glauben an frühere Propheten (Krischna, Buddha, Christus, Mohammed u. a.) propagiert. Es ist eine sehr an den heutigen Menschen angepasste Religion und hat darum große Anziehungskraft. Frauen sind gleichberechtigt, die Ehe unauflöslich. Die Zentrale dieser Glaubensrichtung sehen wir hier vor uns.

Wir fahren nach Akko. Rechts sehen wir in der Ferne die Berge des Antilibanon. Rechts auch ein Tell, unter dem das alte Ptolemais liegt. Von hier ist Napoleon nach Frankreich zurückgekehrt – gescheitert an den Mauern Akkos.

Um 9 Uhr sind wir in Akko am Meer und gehen in einen kleinen Garten mit uralten Bäumen. Hier ein paar Infos: Akko war ein Umschlagplatz von Waren von Ost nach West und umgekehrt. Es war auch eine Kreuzfahrerstadt. Die Kreuzzüge gingen vom 11. bis 13. Jahrhundert hier hindurch. Man kann deren Einfluss auf die Geistesgeschichte Europas nicht überschätzen. Kreuzzüge fanden statt, um kirchliches Territorium (zurück) zu gewinnen. Das Auftreten der Kreuzfahrer war gruselig. Nach der Eroberung von Jerusalem watete man knöcheltief in Blut. Die Motivation war zunächst eine gute: Befreiung des Grabes Christi aus den Händen der Muslime. Die Gefahren solch einer Reise waren immens, ein Drittel bis zur Hälfte der Teilnehmer kehrte nicht zurück. Es war üblich, vorher sein Testament zu machen. Wenn man bedenkt, dass die Ausrüstung eines

Ritters den Wert von zwei Dörfern hatte, lässt sich leicht vorstellen, dass seine Familie schon verarmt war, ehe er überhaupt losgereist war. Da ganz Europa an diesen Kreuzzügen beteiligt war, ist diese Bewegung zu einer der prägendsten Erfahrungen für unseren Erdteil geworden.

Gang durch Akkos Altstadt. Wir sind in „the Citadel“. Alles war jahrhundertlang verschüttet, man hat viele Meter tief gegraben, um alles wieder frei zu legen, Bögen und Kreuzgänge. Wir erschauern in der Vorstellung, dass diese Gemäuer 500 bis 800 Jahren lang genutzt worden sind.

Wir landen in einer Karawanserei. In Karawansereien sind die Märchen von 1001 Nacht entstanden. Manche Karawanengruppen saßen hier tage- und gar wochenlang fest, weil das Wetter das Weiterziehen nicht zuließ, oder auch nicht das richtige Schiff zu finden war. Da man noch kein Fernsehen hatte, vertrieb man sich die langen Abende mit Geschichten Erzählen.

Nochmals ein kurzer Gang durch Bögen, Kreuzgänge und Gassen mit Geschäften rechts und links, und wir sind wieder am Meer, d. h. in der Bucht von Akko/Haifa.

Wir haben eine Stunde Freizeit und bummeln zurück zum Bus. Gegen 12 Uhr sind alle wieder da. Die Fahrt geht jetzt zur Universität Haifa. Das Wetter ist prachtvoll, Sonnenschein und sommerliche Wärme. Die Landschaft ist grüner, als ich sie mir in der Herbstzeit vorgestellt hatte. Immergrüne Bäume und Büsche, die noch in verschiedenen Rottönen blühen, aber auch in Weiß, Gelb und Blau.

Uni Haifa. Sie hat 20% arabische Studenten, mehr als an jeder anderen israelischen Universität. Ganz wichtig hier die Frage: Wie kann die arabische Minorität besser eingegliedert werden? Diese wird proportional anwachsen durch die arabischen Geburtenzahlen. Brennendstes Thema also ist die demografische Zukunft des Landes.

Angekommen, werden wir in einen kleinen Saal geführt und dort von einigen deutschen Studenten und einer israelischen Führerin empfangen. Der Raum liegt im 29. Stock, von hier aus haben wir natürlich einen herrlichen Blick auf die Stadt und in die Ferne. Wir werden mit Kaffee, Wasser und Keksen bewirtet, dann setzen wir uns und werden von einem der Dozenten, Dr. Margalit, auf Deutsch begrüßt. Er ist Historiker und Experte auf dem Gebiet der deutschen Geschichte nach dem Krieg – speziell Nachkriegsbewältigung in Deutschland. Er führt aus, dass die Atmosphäre unter den jüdischen und arabischen Studenten hier besser ist als an den Unis in Jerusalem und Tel Aviv. Frage an den Dozenten, was ihn zu dieser speziellen Fachrichtung gebracht hat. Er stammt aus einer jüdischen Familie aus Osteuropa, Galizien. Seiner Familie war die deutsche Sprache vertraut und besonders die deutsche Kultur. Es ist ihm ein Phänomen, wie ein solches Volk zu solchen Taten kommen konnte.

Die nächsten Referenten sind die deutschen Studenten Claudia, Alexander und Viola, die am hiesigen „Bucerius-Institut zur Erforschung der gegenwärtigen deutschen Geschichte und Gesellschaft“ arbeiten. Sie erklären uns, was sie hier tun. Die eine arbeitet an einer Dissertation über „Antisemitismus im Heimatfilm nach 1945“, die andere erforscht den Umgang der Deutschen mit der Erinnerung an den Holocaust. Es folgt Sebastian, der im Labor für Lernstörungen arbeitet. Sein Spezialthema: Legasthenie. Sprachen haben unterschiedliche Schwierigkeitsgrade beim Erlernen von Sprache und Lesen. Deutsche haben es z. B. leichter als Engländer, Iwrith ist noch mal wieder schwerer als Englisch. Darum treibt er Legasthenieforschung in Israel.

Es folgt Professor Attias. Er arbeitet an einem Projekt mit gehörgeschädigten bzw. taub geborenen Kindern unter arabischer und jüdischer Bevölkerung. Dabei stellte er fest, dass mehr arabische Kinder als jüdische derartige Behinderungen haben.

Zum Schluss hören wir Prof. Benny Bental, der über die Karrierechancen der arabischen Hochschulabsolventen spricht. Diese finden keinen Zugang zum jüdischen Arbeitsmarkt. Die Regierung und die Großunternehmen stellen sie aus Sicherheitsgründen nicht ein. Außerdem passen sie aufgrund ihrer anderen Sozialisation und Kultur nicht in den westlich geprägten jüdischen Arbeitsmarkt. Sie werden entweder Lehrer an arabischen Schulen oder machen sich selbständig. Der arabische Wirtschaftssektor weist nur kleine Unternehmen auf. Viele sind frustriert. Prof. Bental führt aus, dass die Selbstmordattentäter meist ausgebildete Menschen sind. Er meint aber: „Wir können sie doch nicht unausgebildet lassen“.

Um 16 Uhr geht es weiter zu einem Seniorenheim in Haifa. Wir werden an kleine Tische gesetzt mit jeweils vier bis sechs Personen. Die Bewohner sitzen schon da, und wir setzen uns nach der Begrüßung zu ihnen. Ich sitze neben einer alten Dame, die auf dem linken Arm eine eingebrannte Nummer trägt. Sie hat Auschwitz überlebt, während ihre ganze Familie umgekommen ist. Eine sehr aufgeschlossene und herzliche Frau. Später zeigt sie uns noch ihre kleine Wohnung. Die Heimleiterin zeigt uns einen kurzen Film über die Aktivitäten der Bewohner und die Beschäftigungsprogramme. Da Hartwig und ich gerade einige Tage zuvor einen Vortrag über „Wohnen im Alter“ gehört hatten, kann ich nur feststellen: Die Unterschiede zwischen den Heimen in Hamburg und Haifa sind minimal. Alles in allem war es ein sehr erfreulicher Nachmittag mit manchen guten Gesprächen, bei denen natürlich die Erlebnisse der alten Menschen ein Hauptthema waren.

Auf der Fahrt zum Hotel gibt uns Georg R. noch einen Satz mit: Der Nahostkonflikt ist für die Zukunft Israel bei weitem nicht so wichtig wie die Frage, wie sich das Zusammenleben hier gestalten wird, wenn aus den 20%, die die arabische Bevölkerung jetzt ausmachen, 50% geworden sein werden. Und noch ein Satz: Solange in den islamischen Ländern das Sippensystem erhalten bleibt, gibt es keine Annäherung an das westliche Gesellschaftsmodell und damit keine Demokratie.

20,30 Uhr. Wir treffen uns in einem Extraraum unseres Hotels. Gad Ehrlich, der Vater von unserem Reiseveranstalter, spricht über seine Zeit bei der Palmach. Er stammt aus der Großindustrie Oberschlesiens. Sein Großvater, der Chemiker Paul Ehrlich (Nobelpreis 1908), war so bedeutend, dass er es geschafft hatte, auf den Zweihundertmarkschein zu kommen. Gad Ehrlich stellt die Frage: Was hat Israel geschaffen, seit die Juden im 20. Jahrhundert hier eingewandert sind? Was haben die arabischen Nachbarn getan? Es könnten in Nahost ganz andere Dinge passieren, wenn man will, wenn die Araber bereit wären, von den Israelis zu lernen.

Ausklang wieder mit Rotwein aus Zahnputzgläsern auf der abgelegenen Ecke der Hotelterrasse.

Ursula Thieme

Dienstag, 16. 10. 2007

Heute unternehmen wir eine weite Rundfahrt durch den Norden Israels. Von Haifa fahren wir zunächst zum Tel Dan, einem Naturreservat unmittelbar an der libanesischen Grenze.

Unterwegs spricht Georg Rössler über das demographische Problem Israels. Westlich des Jordans leben heute gleichviel Araber wie Juden. Im israelischen Staatsgebiet selbst sind es 1,1 Millionen. Auf Grund der hohen Geburtenrate der Araber werden sie in zwanzig/dreißig Jahren die Hälfte der israelischen Staatsbürger stellen, keine Minderheit mehr sein. Sie identifizieren sich nicht mit dem Staat Israel. Wie kann man das erreichen, ehe es zu spät ist und Israel aus-

einander reißt? Die Lösung dieser Frage ist das eigentliche Existenzproblem Israels, weit über den gegenwärtigen Nahostkonflikt hinausgehend. Daran arbeiten auch die wenigen jüdisch-arabischen Schulen, die es gibt.

An sich ist das Schulsystem dreigeteilt: Es gibt 1. die normalen Schulen, 2. die der ultra orthodoxen Juden und 3. die der israelischen Araber (20%). Sie haben jeweils ein eigenes System und einen eigenen Lehrplan, aber für alle herrscht Schulpflicht und es sind Einheitsschulen. In ihnen sollen alle Schüler in zwölf Jahren zum „Abitur“ geführt werden, wobei Georg Rössler nicht sagt, was dieser Begriff bedeutet (Hochschulreife?). Auf die sechsjährige Grundschule folgen eine dreijährige Mittelschule und eine dreijährige Oberschule, in denen sich die Schülerschaft immer neu mischt.

Im Pisa-Vergleich hat Israel sehr schlecht abgeschnitten. Die Klassen sind groß, die Schulen schlecht ausgestattet, es gibt große Disziplinprobleme. Die schlecht ausgebildeten Lehrer werden gering bezahlt. (Sie erwerben einen wissenschaftlichen BA und nur nebenher ein Lehrzertifikat.) In den arabischen Schulen ist das ähnlich, aber alles ist viel, viel schlechter. Sie sind reine Paukschulen mit Frontalunterricht und arabischer Unterrichtssprache. (Hebräisch ist erste Fremdsprache ab 4. Klasse.) Es gibt Körperstrafen. Als Alternative bieten sich anspruchsvollen arabischen Eltern entweder die jüdischen Schulen oder, meist christliche, Privatschulen. – Nur etwa die Hälfte der arabischen Mädchen besucht die Oberschule, denn sie werden oft mit 12/13 Jahren verlobt. Auch viele der Jungen verlassen die Schule vor dem Abschluss und nehmen eine Arbeit auf. Übrigens dürfen sie nicht zum Wehrdienst; sie fühlen sich – wohl berechtigter Weise – vielfach diskriminiert.

Die Schulen der Ultra-Orthodoxen sind für die Jungen die sog. Talmudschulen, denen die Mädchenschulen ähnlich sind. Sie legen großen Wert auf die religiöse Bildung und die entsprechenden Fächer, während es keinen Unterricht in den Realien gibt. In Mathematik und Englisch bleiben die Schüler auf dem Grundschulniveau. Georg Rössler sagt, dass die Absolventen dieser Schulen „geistig amputiert“ seien und es deshalb sehr schwer hätten, sich eine eigene Meinung zu bilden oder sich gar aus ihren Kreisen zu lösen. Deswegen gibt es jetzt eigene Aussteigerprogramme für solche, die das tun wollen. Übrigens stellen die Ultraorthodoxen unter den Juden in Jerusalem die Mehrheit.

Hinter Akko verlassen wir die landwirtschaftlich genutzte Küstenebene und fahren durch die Senke zwischen Ober- und Untergaliläa. Unterwegs sehen wir dort Steineichen, Olivenhaine und arabische Dörfer. Links lassen wir Safed liegen, eine der vier heiligen Städte der Juden (Jerusalem, Hebron, Tiberias und S.). Dort war das Zentrum der Kabbalisten, von deren kosmologischen Vorstellungen Georg Rössler berichtet. Die Kabbala ist die Esoterik des Judentums, ihre Anhänger unterwarfen sich einer strengen Disziplin des Betens und Meditierens. Davon lösten sich die Chassiden unter Führung Baal Schem Tows zu einer fröhlichen Frömmigkeit. Das ist dem deutschen Pietismus vergleichbar, dessen damals prägende Persönlichkeit, Nikolaus Ludwig Graf Zinzendorf, exakt die gleichen Lebensdaten hat (1700–1760).

Rechts haben wir einen Blick auf den See Genezareth, 220 m unter uns, und fahren am Rande des Huletals nach Kyriat Shmona. Diese Stadt lag oft unter dem Raketenbeschuss aus dem sehr nahen Libanon; neben vielen Häusern sehen wir die kleinen würfelförmigen Bunker. Das Huletal wird westlich von den Bergen des Antilibanon, östlich von den auslaufenden Höhen des Golan begrenzt. Früher befand sich hier ein großer See, der vom Jordan durchflossen wurde. In den 50er Jahren wurden er und das Sumpfland von den Israelis in einer gigantischen Aktion trockengelegt. Aber unter den Nutzflächen bildete sich bald unfruchtbarer Torf, der große Gaben an Dünger erforderte, um landwirtschaftlich nutzbar zu bleiben. Das führte zur Überdüngung des

flussabwärts liegenden Sees Genezareth, außerdem entstanden nicht zu beherrschende Torfbrände. Die Hälfte des Gebietes wurde inzwischen wieder geflutet, renaturalisiert und zum Naturschutzgebiet erklärt, in das inzwischen die ursprüngliche Fauna und Flora zurückgekehrt ist.

Eine Plage sind die Eukalyptusbäume, die viel Wasser brauchen. Sie wurden ursprünglich eingeführt, um den Grundwasserspiegel zu senken und breiten sich inzwischen vielerorts aus. Wir sehen noch Reste des an sich unsinnigen Baumwollanbaus, der zuviel Wasser verbraucht, außerdem Avocado- und andere Pflanzungen; denn hier ist eine der fruchtbarsten Gegenden Israels.

Nach mehr als zwei Stunden erreichen wir Tel Dan. In dem Naturreservat gibt es zweierlei zu sehen: einen Ausgrabungshügel (Tell) und ein Quellgebiet des Jordan. Von hier kommt 50% des Jordanwassers (Jordan = Jored Dan: Es fließt herunter der Dan). Israel sicherte sich 1948 in einer schnellen Aktion dieses Gebiet. Die Grenze zum Libanon ist wenige hundert Meter entfernt. Wir wandern etwa anderthalb Stunden durch herrlichen Laubwald, wo überall aus dem Boden die Quellen rieseln und sich zu Bächen vereinigen. Voll Freude füllen wir unsere Trinkflaschen mit dem frischen Wasser. Gern würden wir auch einen der hier vor kurzem angesiedelten Koalabären entdecken.

Dan spielte in der Geschichte Israels eine große Rolle. Nach der Teilung des salomonischen Reiches in den Südstaat Juda und den Nordstaat Israel (932 v. Chr.) errichtete der Herrscher des Nordreiches, Jerobeam, hier eine der beiden Anbetungsstätten, die andere in Bethel. So sollte verhindert werden, dass die Pilger weiterhin nach Jerusalem im Südreich zogen. Für die Juden mit ihrer geschichtlichen Erfahrung der Wüstenwanderung bedeutete dieser Ort mit seiner Fülle frischen Wassers ein überwältigendes Erlebnis, erläutert Georg Rössler. Er nimmt es zum Anlass, um über den grundsätzlichen Unterschied von Bibel und Koran zu sprechen. Dieser sei ein einheitlicher Text, der von einer Person zu einem Zeitpunkt formuliert wurde; darum sei er anfällig für fundamentalistische Auslegung. Jene sei eine Sammlung verschiedener Berichte und Bücher aus verschiedenen Zeiten. Sie sei Gottes Wort, wie Menschen es erlebten. Die Erfahrungen von Menschen mit Gott über einen langen Zeitraum werden darin reflektiert.

Wir gehen durch die Ruinen des Stadttors, wo der König Recht zu sprechen pflegte, und kommen nach wenigen Minuten zu den gut erkennbaren Überresten des Heiligtums. Durch ein Metallgerüst ist der Umfang des ehemaligen Opferaltars markiert. Im Inneren des Heiligtums stand ein goldener Stier. (Vgl. biblisches Erstes Buch der Könige 2, 28 f). Georg Rössler erklärt, dass Jerobeam ihn aufstellen ließ, um den Vorstellungen der umwohnenden Kanaaniter zu entsprechen, während für die Juden ihr unsichtbarer Gott auf dem Stier stand. Es ist deutlich zu erkennen, wie die Kultstelle mit Brandaltar im Vorhof und dem erhöht stehenden Heiligtum den Verhältnissen in Jerusalem entsprach, nur wesentlich kleiner.

Von hier fahren wir, wieder in einer zweistündigen Tour, über den ganzen Golan bis an den Jarmuk in dessen Süden. Zunächst geht es steil auf die Höhe des Golan hinauf. Wir sehen links den Hermon, auf israelischer Seite 2400 m hoch, auf syrischer 2800 m. Am Hang liegen die Ruinen einer Kreuzritterburg und etliche Dörfer der Drusen. Georg Rössler berichtet über diese arabisch-sondergruppe, die sich vor rund tausend Jahren vom Islam abspaltete und darum von den Moslems mit tödlichem Hass verfolgt wird. Sie ist eng geschlossen, man heiratet nur untereinander und hat eine Sonderlehre, die nur Eingeweihten der Drusen im Einzelnen bekannt ist. Sie glauben an die Seelenwanderung. In welchem Staat sie auch leben (Israel, Syrien, Libanon), sind sie staats-treu und dienen in der jeweiligen Armee. Als Feinde der Moslems sind sie willkommen Partner der Israelis.

Georg Rössler erläutert unterwegs die strategische Bedeutung des Golan, der als Hochfläche einerseits einen weiten Blick nach Israel hinein, andererseits bis nach Damaskus ermöglicht. Er wurde 1967 von den Israelis erobert und 1980 von ihnen annektiert, gehört aber nach Georg Rössler völkerrechtlich zu Syrien. Dieses verlangt ihn in den Grenzen von 1967 zurück, Israel will allenfalls die Grenzen von 1947 zugestehen, da nach diesem Stichtag Syrien seine Grenzen an den See Genezareth ausgedehnt hat. Syrien will nur eine Rückgabe des Gebietes, Israel hingegen die Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen mit Austausch von Botschaftern, Reismöglichkeiten usw. Darauf kann die in Syrien herrschende Baathpartei mit dem Präsidenten Assad, einem Alewiten, nicht eingehen; denn sie herrscht über eine riesige sunnitische Bevölkerungsmehrheit, die dies als Verrat ansehen würde.

Für Israel ist ein Friedensschluss mit allen seinen Nachbarn wichtig. Es verfügt zwar über eine große militärische Überlegenheit und, zumindest nach Meinung der Araber, über Atomwaffen. Danach streben auch deren Staaten, und eines Tages werden sie sie haben. Die einzige Möglichkeit, eine Katastrophe abzuwenden, ist ein umfassender Friede in der Region.

Der Golan hat keine ideologische Bedeutung für Israel; denn hier haben nie Juden gewohnt. Deswegen vertreten viele die Meinung, man solle ihn aufgeben, weil er im Zeitalter der Raketen keinen militärischen Wert mehr habe. Andere hingegen meinen, die Golfkriege hätten gezeigt, dass es auch heute noch auf den Besitz des Territoriums ankomme. Noch leben auch viele Politiker, die hier einmal gekämpft haben. Mit Weinbau, Obst- und Gemüseanbau und Milchwirtschaft ist der Golan ein Wirtschaftsfaktor, wobei Georg Rössler meint, da die israelische Landwirtschaft nur 3% zum Bruttosozialprodukt beitrage, könne man sie vernachlässigen. Der Boden hier ist sehr fruchtbar, da er aus Vulkanasche gebildet wurde. Die Milchwirtschaft war erst sehr schwierig, da die Rinder das Klima nicht vertrugen. Dann wurde die Holländische Milchkuh mit der Zypriischen Rotkuh gekreuzt, und es entstand eine golantaugliche Rasse mit enormen Milchleistungen.

Unterwegs sehen wir im Vorbeifahren über die heutige Grenze die syrische Stadt Kuneitra, die 1967 zerstört und dort nicht wieder aufgebaut wurde. Im Grenzgebiet patrouillieren Fahrzeuge der hier stationierten UNO-Truppe. Am südlichen Ende des Golan halten wir an einem Aussichtspunkt, wo man von einer Terrasse einen wunderbaren weiten Blick über den gesamten See Genezareth und weit ins galiläische Land bis zum Berg Tabor hat. Dann geht es in steilen Serpentinafen hinab in das tief eingeschnittene Tal des Jarmuk.

Nachdem wir in einem Touristenrestaurant den berühmten Peterfisch aus dem See gegessen haben, fahren wir nach Hamat Geder direkt an der jordanischen Grenze. Hier gibt es eine große offene Badeanlage, teils mit 33 Grad heißem Schwefelwasser. Auch eine Alligatorenfarm gehört zu dem Areal und kann besichtigt werden. – Bereits in der Antike waren die heilkräftigen Quellen bekannt und wurden viel genutzt. Jesus heilte hier kranke Menschen. Heute ist es eines der Zentren des Inlandstourismus. Wir ruhen uns längere Zeit aus, bis wir bei Anbruch der Nacht in unser nahe gelegenes Quartier, das Ohalo Feriendorf am See, fahren.

Nach dem Essen sitzen wir noch beim Rotwein auf einer Terrasse am See zusammen. Georg Rössler spricht über die Wurzeln des Antisemitismus:

1. Der Monotheismus der Juden mit dem Anspruch, den einzig wahren Gott zu vertreten, stellte den Polytheismus aller anderen Völker in Frage und rief deren Feindschaft hervor.
2. Die Verweigerung der Juden, die Botschaft von Jesus Christus anzuerkennen, rief auch die Feindschaft der Christen hervor. Denn die frühen Christen hätten nach dieser Anerkennung, gleichsam wie ein Kind nach dem Segen der Eltern, verlangt.

Luther meinte zunächst, wenn die Reformation das Christentum von allen Verfälschungen befreit habe, würden die Juden in großer Zahl Christen werden – er hatte damals eine sehr philosemitische Einstellung. Als sich die Juden weiterhin verweigerten, schlug sie in einen bösen Antisemitismus um.

3. Ein frühes Konzil (800 ?) verbot den Christen den Geldverleih, um sie vor der Sünde der Gewinnsucht zu schützen. Dieses Geschäft wies es den Juden zu. Später wurden diese in weitere Nischen des Wirtschaftslebens abgedrängt. Wenn einzelne dann darin große Gewinne machten, war die Reaktion ein allgemeiner Sozialneid.

Georg Rössler meint, in unserem abendländischen Kulturkreis übernehme jeder im Zuge seiner Sozialisation unbewusste antisemitische Stereotype und Vorbehalte. Es entwickelt sich ein lebhaftes Gespräch, in dem u.a. dieser These heftig widersprochen wird.

Dr. Hartwig Thieme

Mittwoch, 17.10.2007

Der 4. Tag unserer DIG Israelreise 2007 „Auf den Spuren der Zukunft“ führte uns zunächst in südliche Richtung parallel entlang des Jordan-Grabens. Große Bananenfelder, Dattelpflanzungen, Obst- und Zitruspflanzungen säumen in weiten Flächen beidseitig die Straße, der fernere Blick immer in Osten auf die Höhenzüge Jordaniens gerichtet. Die in dieser Region betriebenen Wasser-intensiven landwirtschaftlichen Betriebe werden ausschließlich aus dem Frischwasser des Jordans gespeist. Nur dadurch, dass hier ein unbegrenztes Angebot an Wasser für alle besteht, wächst diese überaus reichhaltige Vegetation in einer sonst kargen Umgebung. Dazu sei bemerkt, dass 60 % der Landfläche Israels aus Wüste besteht. Weiter geht die Fahrt entlang des Grenzzauns zwischen Israel und Jordanien. Es nach dem Abschluss des Friedensabkommens nunmehr für beide Seiten eine „ruhige Grenze“ geworden. Nach einer Weile passieren wir einen Checkpoint und gelangen in das palästinensisch verwaltete Jericho. Dieser Ort galt in früheren Zeiten als bedeutungsvolle und größte Oase an dem wichtigen Schnittpunkt von Nord nach Süd und von Amman im Osten nach Jerusalem im Westen; konnte hier doch nach beschwerlicher Wegstrecke erstmals wieder unbegrenzt Trinkwasser aufgenommen werden. Von Jericho aus ist es nicht mehr weit bis zum Toten Meer. Verständlich, dass hier während einer kurzen Unterbrechung alle Reiseteilnehmer die Zeit für Bad in einem Meer nutzen, welches mit 398 Metern unter NN als absolut tiefster natürlicher Punkt der Erde gilt. Das allgemein bekannte überaus salzhaltige (und gut „tragfähige“) Wasser wird gespeist aus den Steinsalzen der umliegenden Berge, welches sich mit reichlich Salz aus Sickerwässern verbindet und sich so zu einer Salzlösung von als 30 % vereint. Wer es rechts und links in Augenschein nimmt, kann sich selbst von der Tatsache überzeugen, dass der Wasserspiegel des Toten Meeres Jahr für Jahr um mehr als ein Meter absinkt. Diese Situation löst bei staatlichen Einrichtungen wie auch bei Umweltverbänden nicht nur große Bedenken aus, sondern auch vielfältige Überlegungen zu einer möglichen Umkehr. Sehen wird uns die eigentlichen Ursachen für den zurückweichenden Meeresspiegel an: Das Tote Meer verdunstet jährlich ca. 2 Milliarden Kubikmeter; in früherer Zeit füllte es sich wieder auf durch den Zufluss aus dem Jordan (1 Milliarde Kubikmeter) sowie durch unterirdische Quellen (1/2 Milliarde Kubikmeter) und durch Regenfluss (ebenfalls 1/2 Milliarde Kubikmeter). Heute dagegen fließen nur noch knapp 1 Milliarde Kubikmeter aus dem Jordan in das Tote Meer, während die Verdunstung mit 2 Milliarden Kubikmetern konstant geblieben ist. Klar erkennbare Ursachen dieser Problematik sind zweifelsfrei die über weite Teile des Jordangrabens konzentriert genutzten Flächen für landwirtschaftliche Zwecke, insbesondere durch wasser-intensive Anbauformen und deren Produkte wie Gemüse, Obst und auch Baumwolle. Die hierfür notwen-

digen großen und steten Wasserentnahmen führen dazu, dass Israel eines seiner wertvollsten Güter, nämlich Frischwasser, auf dem Umwege über die landwirtschaftlichen Produktion ständig „exportiert“, wohlwissend, dass diese Produkte auch anderen Regionen der Erde wesentlich günstiger und ressourcen-schonender auf den globalen Markt gebracht werden. So setzt langsam ein Umdenken ein, dass –schrittweise umgesetzt – folgendermaßen aussehen könnte:

-Vorrangiger Ausbau des Tourismus mit Wellness und Heiltourismus,

-Abbau von Salzen aus dem Toten Meer als Zusatzstoff für Kunstdünger,

-Abbau von Magnesium, denn Magnesium ist als hitzebeständiger und extrem leichter Werkstoff weltweit gefragt,

-Ausbau der Solartechnik in Verbindung mit stark salzhaltigem Wasser als modellhafte Energie-wirtschaftsform für den gesamten Nahen Osten und

-der sukzessive Rückbau bisheriger landwirtschaftlicher Anbauflächen.

Aus allem erwartet man für die Zukunft einen wirtschaftlichen Erfolg, der um das 10-fache höher sein dürfte, als die bisherige landwirtschaftliche Nutzungsform. Nun aber zurück in die bequeme Sessel des klimatisierten Reisebusses für die Weiterfahrt nach Masada. Nach dem Besuch der Felsenfestung wird das Hamburg-Haus in Sde Boker für heute unser letztes Fahrtziel sein. In mitten einer äußerst kargen, öden Kalksteinlandschaft ohne jegliches Grün setzt überraschenderweise Regen ein, zu diesem Zeitpunkt im Negev ein äußerst seltener Umstand, der bis zum Erreichen des Hamburg-Hauses andauert. Somit könnte der Eindruck entstehen, als hätten die Hamburger DIG-Mitglieder ihr bekanntes „Hamburger Schmuddel wetter“ mitgebracht, bis hinein in dieses Areal.

Ingo R. Meyer

Donnerstag, 18.10.2007

Besuch in Yad Vashem

Israel ist ein faszinierendes Land, voller Selbstzweifel und innerer Widersprüche, zugleich aber von großer Überlebens- und Gestaltungskraft.

Der starke Behauptungswille der Israelis hat auch mit Erinnerung zu tun.

Erinnern heißt sich seiner Identität zu versichern, um Zukunft gewinnen zu können. Dies gilt für das Individuum ebenso wie für das Kollektiv.

In Yad Vashem wird die Erinnerung an die Märtyrer und Helden im Holocaust mit künstlerisch-ästhetischen Mitteln versinnbildlicht.

Das weitläufige Gelände umfasst das „Museum zur Geschichte des Holocaust“ und eine Vielzahl von einzelnen Denkmälern.

In der äußeren Gestalt ähnelt das Museum einem Prisma, dessen Mittelteil in einen Hügel eingegraben ist. Im mittleren Abschnitt ist oben nur ein schmales Stückchen Himmel zu sehen.

Das Museum erzählt die Geschichte der europäischen Juden, und zwar vorwiegend aus der Sicht des Einzelnen.

Neben dieser individuellen Erzählebene gibt es die historische Betrachtung. Diese zweistufige Ausstellungsstruktur ist charakteristisch für die Konzeption des Museums. Sie bestimmt die Inhalte und das räumliche Arrangement der Bild- und Textelemente.

Ein Besucher kann auf seinem Weg durch das Museum keine der beiden Erzählebenen einfach weglassen. Er kann zwar Tempo und Schwerpunkte seiner persönlichen Begegnung bestimmen, muss dem Hauptpfad aber bis zum Schluss folgen.

Der innere Weg des Museumsprismas verknüpft Anfang und Ende der Erzählung mit dem historischen Kontext.

In Seitenräumen, die links und rechts zum „historischen Faden“ angeordnet sind, wird die Geschichte des Holocaust aus persönlicher Sicht erzählt.

Der Besucher wird durch einen vorgezeichneten Weg veranlasst, zwischen der Ebene der individuellen Schicksale und der Historie ständig zu pendeln.

Die beiden narrativen Stufen fließen zu einem furchtbaren Gesamtbild zusammen und rufen ein hohes Maß an emotionaler Betroffenheit hervor.

Die Wucht der persönlichen Zeugnisse des Völkermordes ist so gewaltig, dass der Betrachter hin und wieder in den historischen Prozess „flüchten“ muss, um die gequälte Seele durch rationale Beschäftigung mit Fakten zu entlasten.

Auf diese Weise erlebt jeder Besucher seine ganz persönliche Zeitreise durch die jüdische Geschichte.

Am Anfang steht die jüdische Welt vor dem Holocaust.

Authentische Bilder dokumentieren, wie vielfältig, pulsierend und bereichernd das jüdische Leben früher war. Diese für immer verlorene Welt wird auf einer dreieckigen Leinwand, die dem Prismenquerschnitt des Museums entspricht, dargestellt.

Am Ende des Weges öffnet sich für den Besucher ein triumphaler Ausblick auf die großartige Landschaft der Jerusalemer Höhen. Die neu gewonnene Zukunft für das jüdische Volk wird hier durch das lebendige Panorama symbolisiert.

Zwischen Anfang und Ende liegt das dunkle Kapitel der jüdischen Erzählung. Die Geschichte des Holocaust wird bezeichnenderweise in unterirdisch angelegten Galerien erzählt.

Anhand von Videoinstallationen, Fotografien, Exponaten, Dokumenten, Kunstwerken und persönlichen Ausstellungsstücken wird der Völkermord an den europäischen Juden dargestellt, der von einer systematischen Ausrottungsabsicht angetrieben industriell durchgeführt wurde.

Der Nationalsozialismus in Deutschland zeigte bereits 1933 in den Bücherverbrennungen sein wahres Gesicht. Die Liste der „verbrannten“ Autoren ist lang.

Es wurden z.B. Bücher von Brecht, Einstein, Arendt, Tucholsky, Werfel, Mann, Freud, Zweig, Marx, Kautsky, Glaeser, Remarque und Heine verbrannt.

Ein Zitat von Heinrich Heine stellt Bücherverbrennungen schon sehr früh in den Zusammenhang der Barbarei:

„Wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen.“ (Heinrich Heine, 1820)

Weiterhin dokumentiert die Ausstellung in zeitlicher Abfolge den Zweiten Weltkrieg, die Zerstörung des jüdischen Lebens in Polen, die Ghettos, Deportation und Vernichtung in den Konzentrationslagern. Hieran schließen sich der Widerstand und die Todesmärsche an.

Der letzte Raum im Rundgang des Museums zur Geschichte des Holocaust ist die „Halle der Namen“.

Hier werden die Namen und die persönlichen Daten der Ermordeten gesammelt.

Die Mahnung an alle, sich für eine humane Gesellschaft zu engagieren und die Frage nach der persönlichen Verantwortung jedes Einzelnen ist eine unüberhörbare Botschaft des Museums.

Für jüdische Besucher entwickelt das Museum ein weiteres Thema, nämlich ständig die Frage des Überlebens des jüdischen Volkes und seiner Werte zu reflektieren.

Neben dem Museum stehen auf dem Gelände in Yad Vashem zahlreiche Skulpturen und Denkmäler, die für jüdische Besucher wohl noch wichtiger sind als das Museum. Dazu gehören die „Halle der Erinnerung“, die „Allee der Gerechten unter den Völkern“, der „Garten der Gerechten unter den Völkern“, das „Denkmal für die Kinder“ und das „Tal der Gemeinden“.

Die Gedenkstätte hinterlässt einen tiefen Eindruck auch bei solchen Besuchern, die nicht persönlich vom Holocaust betroffen sind. Das liegt nicht nur an Aussage und Architektur des Komplexes, sondern auch an der Ästhetik in der Gestaltung des Erinnerungsareals.

Die künstlerisch-ästhetische Verarbeitung des Holocaust ist für uns aber nicht unproblematisch und sollte ein Privileg der jüdischen Betrachtung bleiben.

